



„Geschlossene“ Anstalt?

Die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling in der NS-Zeit
und im kollektiven Gedächtnis

Ein Forschungs- und Vermittlungsprojekt des *Instituts für jüdische Geschichte Österreichs* mit SchülerInnen der *Fachschule Amstetten, Aufbaulehrgang Wirtschaft*, mit freundlicher Unterstützung des *Stadtarchivs der Stadtgemeinde Amstetten* und des *Niederösterreichischen Landesarchivs*. Finanziert von *Sparkling Science*, einer Initiative des *Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF)*

Ein wissenschaftliches Schulprojekt – das Sparkling Science-Projekt „Geschlossene Anstalt? Die Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling in der NS-Zeit und im kollektiven Gedächtnis“ – führte zu einer beispielhaften Auseinandersetzung mit einem verdrängten Kapitel der Regionalgeschichte Amstettens und weit darüber hinaus. Ob nun Nachkommen von in der Anstalt ermordeten, daraus in Todesstätten wie Hartheim deportierten oder durch Hunger und Vernachlässigung zu Tode gebrachten Patientinnen und Patienten, oder Angehörige von mehr oder minder beteiligtem und mitwissendem Pflege- und Anstaltspersonal – für beide Seiten war und ist die Konfrontation mit diesem Aspekt des NS-Regimes schwierig und schmerzhaft. Umso größere Anerkennung gebührt allen jenen, die bereit waren, mit dem Historikerteam und den Schüler/innen ihre Erinnerungen und ihre Familiengeschichte zu teilen. Möge das Gedenken an die mehr als 2000 Opfer von Mauer-Öhling zu einem wachsamem Umgang mit Kategorien wie „Behinderung“, „Normalität“ und „Gesundheit“ führen!

MARTHA KEIL – Institut für jüdische Geschichte Österreichs

Seit dem Jahr 2017 gibt es die Kooperation des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs (INJOEST) St. Pölten mit der Stadtgemeinde Amstetten und dem Aufbaulehrgang Wirtschaft der Fachschule Amstetten im Rahmen des Sparkling Science-Projekts „Geschlossene Anstalt? Die Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling in der NS-Zeit und im kollektiven Gedächtnis“. Mit diesem Forschungs- und Vermittlungsprojekt wurde ein Kapitel der Geschichte aufgeschlagen, das lange geschlossen blieb. Ich finde es sehr wichtig, dass die Schüler/innen der Amstettner Schulen sich mit den Ereignissen der Geschichte auseinandergesetzt haben, diese in den gegenwärtigen Kontext setzen und sich mit den damit verbundenen Entwicklungen beschäftigen. Bei verschiedensten Präsentationen wurde die breite Öffentlichkeit miteinbezogen. In den beiden letzten Jahren haben rund 1000 Personen an den Veranstaltungen der unterschiedlichen Projektphasen teilgenommen. Dies unterstreicht die Bedeutung des Themas der „Euthanasie“ und des Klinikums für die Menschen in der Region.

Mein Dank gilt allen Projektverantwortlichen, allen voran den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs in St. Pölten und den Schülerinnen und Schülern des Aufbaulehrgangs Wirtschaft der Fachschule Amstetten sowie ihren Lehrerinnen und Lehrern, die in hervorragender Weise diesen wichtigen Abschnitt Zeitgeschichte aufgearbeitet haben.

URSULA PUCHEBNER – Stadtgemeinde Amstetten

Worin besteht heute unsere Aufgabe, wenn es auch um so belastende Themen wie die Verbrechen in der NS-Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling geht? Wir müssen dokumentieren, Daten sichern, eine Gedächtniskultur entwickeln, Begriffe wie „Euthanasie“, „lebensunwertes Leben“ hinterfragen und klären. Schweigen, nicht darüber reden (dürfen) wird den Opfern nicht gerecht, und unsere jungen Menschen hätten keine Möglichkeit, Schlüsse zu ziehen und für ihr Leben zu lernen. Leidvolle Erkenntnisse können helfen, Oberflächlichkeit, Unbestimmtheit und Orientierungslosigkeit zu überwinden, um im Blick auf Gegenwart und Zukunft zu erkennen, was richtig und zukunftsweisend ist, und das, ohne den Zeigefinger des Besserwissers zu erheben, denn dazu ist die Sache zu ernst. Für unsere Schülerinnen und Schüler sind die unter professioneller Begleitung gewonnenen Erkenntnisse ein großer Schatz, aus dem sie für sich und ihre Nachkommen schöpfen können. Es ist zu hoffen, dass die Entscheidungsträger erkennen, dass wir jedem Opfer seine Identität zurückgeben, indem ihre Namen in einer Gedenkstätte festgeschrieben werden und uns und unseren Nachkommen Mahnung sind.

LEOPOLD DIRNBERGER – Fachschule Amstetten

DIE „HEIL- UND PFLEGEANSTALT“ MAUER-ÖHLING IN DER NS-ZEIT UND IM KOLLEKTIVEN GEDÄCHTNIS

Wolfgang Gasser, Philipp Mettauer

Das Projekt

Sparkling Science

„Sparkling Science“ ist bzw. war ein Förderprogramm des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF), das ab 2007 bis zu seiner Einstellung 2018 einen unkonventionellen und einzigartigen Weg der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung beschritt. In mittlerweile über 300 Forschungsprojekten arbeiteten und arbeiten Jugendliche Seite an Seite mit Wissenschaftler/innen an aktuellen Forschungsfragen aus den unterschiedlichsten Themenfeldern.



Vortrag während des Einführungsworkshops
© Verena Mayrhofer



Ergebniswand eines Workshoptags © Erwin Eigenthaler

Schüler/innen übernehmen dabei nicht nur die Rolle von Zuschauer/innen, sondern bearbeiten aktiv und eigenständig Teilbereiche der Forschung. Sie wirken unter anderem an der Vorbereitung und Durchführung von Untersuchungen mit, publizieren die Ergebnisse, wie in der vorliegenden Zeitschrift, und stellen diese bei Tagungen und Kongressen vor.

Die Idee

Ausgehend vom Begriff „lebens(un)wert“ setzten sich Schülerinnen und Schüler einer ersten und einer zweiten Klasse (17- bis 19-jährige) des Aufbaulehrgangs Wirtschaft (ALW) der Fachschule Amstetten angeleitet durch das Projektteam, bestehend aus den Mitarbeiter/innen des Injoest Tina Frischmann, Wolfgang Gasser und Philipp Mettauer sowie dem Lehrer Erwin Eigenthaler, zunächst mit dem Konstrukt von „Behinderung“ und dem Berufs- und Menschenbild der Pflege in der NS-Zeit auseinander.

Etwa zehn Kilometer entfernt von der Schule liegt das heutige Landesklinikum Mauer. 1902 als „Kaiser-Franz-Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt“ gegründet, war es die drittgrößte Klinik in der „Ostmark“, die im Rahmen der NS-„Euthanasie“ Patientinnen und Patienten in Tötungsanstalten deportierte oder intern ermordete.

Im Projektverlauf untersuchten die beteiligten Jugendlichen gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Team anhand von quali-

tativen Interviews mit Angehörigen und Nachfahren von Opfern und Tätern der NS-„Euthanasie“ aus der Region Amstetten sowie mit Personen mit aktuellen und historischen Bezügen zum heutigen Landesklinikum Mauer, ob und welche Informationen zur Anstaltsgeschichte in Bezug auf den Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis des räumlichen Umfelds vorhanden sind und auf welche Weise sie weitergegeben wurden bzw. werden.



Exkursion nach Mauer © Erwin Eigenthaler

Der Projektablauf

In Einführungsworkshops erhielten die Schüler/innen Informationen über den Umgang mit historischen Quellen wie Dokumenten, Bildern, Archiv- und Filmmaterial sowie zur Entwicklungsgeschichte der modernen Psychiatrie. Dabei wurden vor allem der Begriff und die Ideologie der NS-„Euthanasie“ in den Blick genommen.

In den daran anknüpfenden Monaten erforschten die Schüler/innen unter Anleitung Täter- und Opfer-



Erklärungen am Anstaltsfriedhof © Tina Frischmann

Biographien, beschäftigten sich mit der Gedächtniskultur zum Nationalsozialismus in Österreich, führten Interviews mit den beschriebenen Zielgruppen durch und werteten diese aus. Zahlreiche Workshops, Exkursionen und Veranstaltungen umrahmten das Projekt: Beispielsweise ein Rollenspiel zum Volksgerichtsprozess von 1948 im Rathaussaal und im Bezirksgericht Amstetten, Exkursionen ins Landesklinikum Mauer und an den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, mehre-

re Vorträge von Philipp Mettauert zum Forschungsstand sowie eine Lesung zum Buch „Geerbtes Schweigen“ mit dem Autor Bernhard Gitschtaler. Einige Jugendliche aus beiden Klassen haben zudem freiwillig und in Eigenregie sowie mit Unterstützung der Filmexpertin Bernadette Dewald einen Film zum Thema erstellt.

Die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling seit ihrer Gründung



Patienten hinter den versenkten Gartenmauern der Pavillons © Stadtarchiv Amstetten

Mauer-Öhling war mit seinen 18 Patienten-Pavillons, die von sieben Ärzten und 200 Pflegepersonen betreut wurden, eines der modernsten psychiatrischen Krankenhäuser und das drittgrößte Österreichs. Nach dem Ersten Weltkrieg, spätestens aber seit Mitte der 1930er Jahre, herrschten in der Anstalt durch die eklatante Überbelegung mit bis zu 1.900 Pfleglingen allerdings „unerträgliche Zustände“. (Amstettner Anzeiger 1938) Mit der endgültigen Machtübernahme der NS-Administration – die Direktion lag mit Michael Scharpf und Josef Schicker bereits seit 1933 in den Händen nationalsozialistischer Ärzte – kippte das System ins Mörderische.

Am 2. Juli 1902 eröffnete Kaiser Franz Joseph feierlich die „Landes-Heil- und Pflegeanstalt“, die seinen Namen tragen sollte. Ein „mit allen Erfindungen der Neuzeit ausgestattetes Etablissement“, wie er in einem Brief an seine Geliebte schrieb, „mit Wirtschaftshof, Meierei, Feldern, Werkstätten etc. – Alles zum Besten der Narren. Es muß ein Hochgenuß sein, dort eingesperrt zu sein.“ (Ableidinger 2017)



Arzt mit Pflegerinnen in den 1930er Jahren
© Stadtarchiv Amstetten

Mauer-Öhling in der NS-Zeit

Mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 wurde Mauer-Öhling schließlich zum Ort von NS-Medizinverbrechen, zum Ausgangspunkt von Transporten in die Tötungsanstalten und zur Drehscheibe innerhalb des nationalsozialistischen Terrorapparats zur Durchsetzung von „erb- und rassebiologischen“ Wahnvorstellungen.

Mindestens 350 Patientinnen und Patienten der „Heil- und Pflegeanstalt“ wurden nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zwangsweise sterilisiert. Von Juni 1940 bis August 1941 wurden 1.269 namentlich bekannte Pfleglinge über die Zwischenanstalt Niedernhart oder eine – angeblich – „der Direktion nicht genannte Anstalt übersetzt“, das heißt in Schloss Hartheim bei Linz vergast. (WStLA, Vg 8 Vr 681/55)

Nach dem Abbruch der sogenannten „Aktion T4“ wurde bis Kriegsende anstaltsintern weiter gemordet. Zwischen Februar und Oktober 1943 wurden abermals 323 Personen in Transporten in die „Heil- und Pflegeanstalt“ Gugging verlegt, von denen dort die wenigsten überlebten. (Czech 2016) In einem „Endphaseverbrechen“ im November 1944 und April 1945 tötete der „Euthanasie“-Arzt Emil Gelnj gemeinsam mit dem Vorstand der Frauenabteilung Josef Utz mit Beihilfe des Pflegepersonals nochmals 190 Patientinnen und Patienten.



Postkarte aus Mauer-Öhling © Stadtarchiv Amstetten

Mauer-Öhling im kollektiven Gedächtnis

Erste Ansätze einer öffentlichen Auseinandersetzung mit den Morden in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling begannen erst spät. Als die Studentin Michaela Gaunerstorfer im Jahr 1989 ihre bis heute unveröffentlichte Diplomarbeit zur „psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938-1945“ verfasste, fand diese wenig Beachtung. An die Morde der NS-„Euthanasie“ erinnert derzeit am heutigen Friedhof des Landeskrankenhauses Mauer nur eine auf der Aufbahrungshalle angebrachte Gedenktafel aus dem Jahr 1980: „Zum Gedenken an alle verstorbenen Patienten des Krankenhauses, besonders an die Opfer der Jahre 1940-1945“. Auf der Tafel fehlt eine klare Benennung der nach Hartheim und Gugging „verschickten“ und dort ermordeten Patientinnen und Patienten. (Mettauer 2017) Nicht genannt werden auch die ab September 1944 in Mauer-Öhling untergebrachten „unheilbar geisteskranken Ostarbeiter und Polen“. Sie wurden, falls eine rasche Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter nicht möglich war, entweder in der Anstalt selbst getötet

Gedenktafel für „alle verstorbenen und
gefallenen Bediensteten“ am Friedhof des
Landeskrankenhauses Mauer © Tina Frischmann



Gedenktafel für „alle verstorbenen Pati-
enten“ am Friedhof des Landeskrankenhauses
Mauer © Tina Frischmann



oder in die Vernichtungszentren deportiert. (Mettauer 2017) Auch die zwischen November 1944 und April 1945 anstaltsintern durch überdosierte Medikamente (Veronal, Luminal und Morphin-Hyposcine) oder den von Dr. Emil Gelny eingesetzten Elektro-Schock-Apparat ermordeten Menschen sowie Hunderte weitere, die durch sukzessives Aushungern getötet wurden, warten auf ein würdiges Gedenken. (Fürstler/Malina 2014, S. 263, 275)



Der noch leere Friedhof und das Leichenhaus bei der Eröffnung 1902 © Stadtarchiv Amstetten

LEBENSGESCHICHTEN UND INTERVIEWS

Bereits zu Projektstart im September 2017, bei dem an zwei Abenden im Rathaussaal Amstetten der Kinofilm „Nebel im August“ gezeigt wurde, meldeten sich Angehörige von Opfern der NS-Euthanasie und Personen mit aktuellem und historischem Bezug zum Landeskrankenhaus Mauer zu Wort und traten mit uns in Kontakt. Neun von ihnen stellten sich daraufhin den beteiligten Schüler/innen für ein Interview zur Verfügung. Nach dem Erlernen der Methoden der Oral History und Interviewtechnik führten die Schüler/innen der damaligen 1 ALW in Arbeitsgruppen und in einem schrittweise vermittelten arbeitsteiligen Prozess neun Video- bzw. Audiointerviews durch und erstellten Volltranskriptionen. Im zweiten Projektjahr analysierten die Arbeitsgruppen der 2 ALW die Interviewtranskriptionen, indem sie diese in Sequenzen einteilten, farblich codierten, anschließend zusammenführten und die Schlüsselstellen untereinander diskutierten.

Die Jugendlichen der im zweiten Projektjahr neu hinzugekommenen Klasse 1 ALW erstellten parallel dazu sechs Biographien zu den in den Interviews beschriebenen Personen. So entstanden Lebensgeschichten zu drei Opfern (Maria Eder, Josef Schmutz, Gertraud Raffetseder) und zwei Tätern (Josef Dirnberger, Franz Priesner) der NS-Euthanasie sowie zum Überlebenden Gilbert Adler, der von 1928 bis zu seinem Lebensende 1995 ohne Unterbrechung in der Psychiatrie in Mauer-Öhling untergebracht gewesen war.

Um die Ergebnisse klassenübergreifend zu reflektieren und schriftlich festzuhalten, tauschten sich die Arbeitsgruppen der 1 ALW mit den Interviewgruppen der 2 ALW über ihre Erkenntnisse aus. So entstanden insgesamt zwölf in sich abgeschlossene Texte, die in dieser Publikation zusammengefasst und ediert werden. Je drei Texte entstanden zu den Opferbiographien und ihren interviewten Angehörigen. Sechs weitere Gruppen erarbeiteten Texte zu den „Erzählungen zu Mauer-Öhling nach 1945“. Darüber hinaus drehte eine Gruppe von neun am Projekt beteiligten Schüler/innen aus den vorhandenen Videointerviews einen Film über die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling im kollektiven Gedächtnis, der bis Juni 2019 fertiggestellt und öffentlich präsentiert werden wird.

LEBENSGESCHICHTEN VON DREI OPFERN

MARIA EDER



Maria Eder
© Privataarchiv Hans Koranda

Personendaten

Geburtsdatum: 3. August 1892

Geburtsort: Linz

Todesdatum: Mai 1941

Offizielle Todesursache: Hirnhautentzündung

Wahrscheinliche Todesursache: in der Tötungsanstalt Hartheim vergast

Maria Eder (1892–1941) lebte mit ihrer Schwester und ihrem Schwager in Amstetten und arbeitete als Näherin und Wirtschaftlerin. Sie hatte eine leichte körperliche Behinderung (sog. „Klumpfuß“, Interview mit Hans Koranda), was allerdings nicht der Grund für die Einlieferung in die Nervenheilanstalt war, sondern vielmehr während einer Schwangerschaft aufgetretene Depressionen. Nach der Geburt ihrer Tochter im Jahr 1912

wurde sie vom Kindesvater verlassen und die Depressionen verstärkten sich. Daraufhin wurde Maria Eder mit der Diagnose „Paranoia“ in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling behandelt, wo sie zwanzig Jahre lang lebte.

Maria Eder wurde „am 13. Mai 1941 in eine der Direktion nicht genannte Anstalt übersetzt“. Ob dieser Transport direkt nach Hartheim ging oder, wie häufig üblich, über die Zwischenanstalt Niedernhart bei Linz (bis 2016 Landesnervenklinik Wagner-Jauregg, heute Kepler Universitätsklinikum, Neuromed Campus) geführt wurde, kann nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden. Anfang Juni 1941 erhielten die Angehörigen von der „Landesheil- und Pflegeanstalt“ Sonnenstein bei Dresden die Nachricht vom Tod von Maria Eder und als Todesursache „durch Lippenfurunkel hervorgerufene Hirnhautentzündung“. In diesem Brief heißt es weiter: „Aufgrund von behördlichen Anordnungen [...] wurde [...] ge-

Auszug aus dem Brief der
„Landesheil- und Pflegean-
stalt“ Sonnenstein vom 30.
Mai 1941 © Privataarchiv
Hans Koranda



Frau Eder Maria, geb. 3.8.1882, war vom 14.4.1921 bis 13.5.1941 in der Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, Diagnose: Paranoia. Danach wurde sie in „eine der Direktion nicht genannte Anstalt übersetzt“. Dies bedeutet, dass sie mit einem Transport nach Hartheim kam.

mäß §22 der Verordnung zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten die sofortige Einäscherung sowie Desinfektion des Nachlasses verfügt, um eine Verschleppung und den Ausbruch übertragbarer Krankheiten zu verhindern. Einer

Einverständniserklärung der Angehörigen bedarf es in diesem Falle nicht.“ (Brief der „Landesheil- und Pflegeanstalt Sonnenstein“ vom 30. 5. 1941, Privataarchiv Hans Koranda) Heute ist bekannt, dass der tatsächliche Todesort und die wirkliche Todesursache oftmals verschwiegen oder verschleiert wurden und sich die Wahrheit aufgrund von fehlenden und vernichteten Dokumenten nur schwer rekonstruieren lässt. Auch die Urnen enthielten zumeist nicht die Asche des Verstorbenen, sondern sie wurden mit beliebigen Ascheteilen befüllt.

Auszug aus dem Brief des NÖ-Landesarchivs vom 25. August 2015
© Privataarchiv Hans Koranda

Text: Jan Aichmayer, Anja Fuchs, Belinda Gürtler und Katja Höfer

INTERVIEW MIT HANS KORANDA

Jeder Mensch ist wertvoll, meine Großmutter war es auch. Wir müssen alles daransetzen, dass solche Gräueltaten nie mehr passieren. (Hans Koranda, NÖN, 7. 11. 2017)

Am 15. März 2018 haben wir, Laura Teufel, Monika Sonnleitner-Eichinger und Laura Teuretzbacher, Hans Koranda über seine verstorbene Großmutter Maria Eder, die ein „Euthanasie“-Opfer war, interviewt. Das größte Hindernis bei seinen Nachforschungen war, dass in seiner Familie nie über seine Großmutter gesprochen worden war. Ihm wurde gesagt: „Nein, über solche Sachen spricht man nicht!“ Außerdem war er zu Maria Eders Todeszeitpunkt erst zwei Jahre alt. Als Herr Koranda eine Reise nach Pirna bei Dresden plante, erinnerte er sich an einen Brief der „Landesheil- und Pflegeanstalt“ Sonnenstein aus dem Jahr 1941, der an seinen Großonkel geschickt worden war. Darin stand, dass seine Groß-

mutter eines natürlichen Todes verstorben sei: „Jetzt habe ich mich [...] näher interessiert. Warum ist meine Großmutter nach Pirna gekommen?“ Nach seiner Rückkehr im August 2015 schrieb Herr Koranda an das Niederösterreichische Landesarchiv in St. Pölten, um nähere Informationen über



Interview mit Hans Koranda
© Hans Koranda

den Tod seiner Großmutter zu erhalten. Er wurde informiert, dass Maria Eder von 1921 bis 1941 mit der Diagnose Paranoia in Mauer untergebracht war. Zwischenzeitlich hatte er mit der Gedenkstätte Hartheim Verbindung aufgenommen und erhielt die Rückmeldung, dass seine Großmutter vermutlich zwei Tage nach der Überstellung am 13. Mai 1941 von Mauer-Öhling in der Tötungsanstalt Hartheim vergast worden war. Dort wurden den Menschen die Kleidungsstücke abgenommen, sie wurden in der Gaskammer ermordet und ihre Leichen verbrannt. Jetzt war Herr Koranda mit zwei verschiedenen Todesursachen konfrontiert: Einerseits, dass Maria Eder eines „natürlichen“ Todes gestorben sei, andererseits, dass sie ermordet worden war.

Herr Koranda meinte, dass man damals „einfach gleich in eine Klapsmühle gekommen“ ist. Zu dieser Zeit habe es für Depressionen keine Behandlungsmöglichkeiten gegeben. Über die „Euthanasie“-Morde während der NS-Zeit sollte dennoch nicht geschwiegen werden: „Auch, wenn man sich mit verschiedenen Leuten wie Verwandten und Nachbarn unterhält, sagen die: ‚Geh, die Zeit sollte man endlich in Ruhe lassen und nicht schon wieder darüber sprechen.‘ Die sind eher nicht betroffen. Und wir waren eben betroffen und wenn du heute in der Familie einen Menschen mit einer Behinderung hast, dann macht man sich natürlich schon Gedanken.“

JOSEF SCHMUTZ



Josef Schmutz © Privatarhiv
Maria Margarete Temper

Personendaten

Geburtsdatum: 17. Dezember 1920

Geburtsort: Windpassing

Todesdatum: 21. Februar 1945

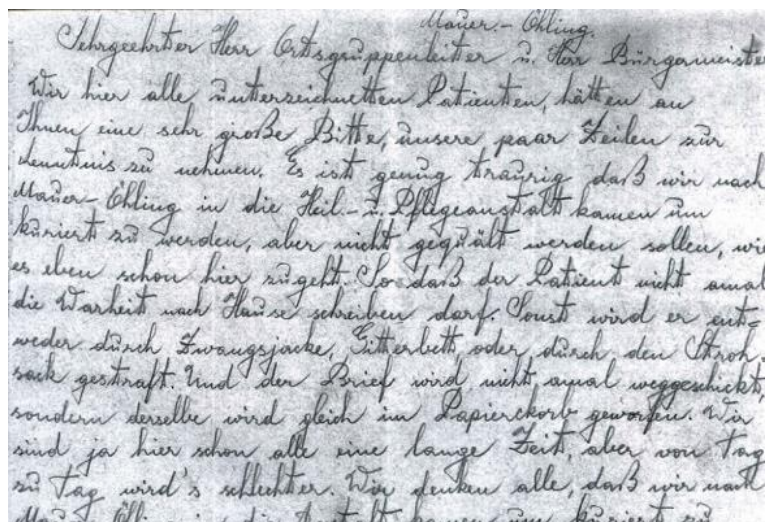
Offizielle Todesursache: Lungenödem, Epilepsie, Gelbsucht

Wahrscheinliche Todesursache: Medikamentenüberdosis

Josef Schmutz (1920–1945) lebte teils mit seinen Adoptiveltern, zwei Brüdern und seiner Schwester Maria, teils aber auch bei Zieheltern in Neustadtl an der Donau. Der damals 18-jährige wurde aufgrund der Diagnose Epilepsie und eines durch eine Zigarette ausgelösten Brandes im Juli 1939 in die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling gebracht. Dort wurde er, wie die Familie berichtet, alle zwei Wochen von seinem Ziehvater besucht. Aufgrund seiner guten körperlichen Verfassung war er anfangs noch in der großen Landwirtschaft und darüber hinaus in der Korbflechterei der Anstalt tätig.

In einem undatierten, um 1944 verfassten Brief an den Ortsgruppenleiter und den Bürgermeister von Mauer-Öhling beklagen elf Betroffene die miserablen, fast Sklaverei-ähnlichen Verhältnisse innerhalb der Anstalt. Die Patienten glaubten, dass sie an diesem Ort geheilt werden würden: „Es ist genug traurig, dass wir nach Mauer-Öhling in die Heil- und Pflegeanstalt kamen, um kuriert zu werden, aber nicht gequält werden sollen, wie es eben schon hier zugeht. Sodass der Patient nicht amal [sic!] die Wahrheit nach Hause schreiben darf. Sonst wird er entweder durch Zwangsjacke, Gitterbett oder durch den Strohsack gestraft.“ Von Tag zu Tag spürten die Patientinnen und Patienten die immer schlechter werdende Situation. Sie baten um eine Verbesserung der Umstände und um die Rettung aus dem „Kerker“ Mauer-Öhling: „Wir ersuchen Sie alle nochmals recht freundlich und habet doch mit uns armen Patienten ein kleines Mitleid und helfen Sie uns aus diesem Kerker heraus.“

Bewundernswert ist, dass Josef Schmutz mit seinen jungen Jahren eine sehr schöne Handschrift und auch bereits einen gehobenen Schreibstil hatte.



Briefausschnitt Josef Schmutz,
ohne Datum (1944) © Nieder-
österreichisches Landesarchiv

Er blieb trotz der schrecklichen Umstände sehr höflich und förmlich. Der Brief zeigt, dass er sich für andere Menschen einsetzte und auch Engagement bewies. Erstaunlich ist, dass der Brief nicht vernichtet, sondern den Krankenakten beigelegt wurde und somit heute noch erhalten ist.

Im Alter von 21 Jahren wurde Josef Schmutz im Krankenhaus Amstetten zwangssterilisiert. Im September 1944 wurde er gegen Revers vorübergehend aus der Anstalt Mauer-Öhling entlassen, um auf dem Bauernhof seiner Zieheltern zu arbeiten. Dort konnte er

jedoch nur einen Monat bleiben und wurde am 4. Oktober von seiner leiblichen Mutter und dem Ziehvater wieder in die Anstalt gebracht. Aus den Dokumenten geht hervor, dass Josef Schmutz am 9. Februar 1945 in den Pavillon 18 (Lazarett) überstellt wurde und zwei Wochen danach an einem Lungenödem bzw. laut Friedhofsprotokoll an Epilepsie verstorben sei. Wahrscheinlicher erscheint jedoch, dass sein Tod durch eine Medikamentenüberdosierung hervorgerufen wurde.



Josef Schmutz (links) mit seinen Zieheltern
© Privatarchiv Maria Margarete Temper

Text: Verena Hinteregger, Vanessa Tatzberger, Marie-Christine Vornwagner, Birgit Wischenbart

INTERVIEW MIT MARIA MARGARETE TEMPER

Wir haben ja doch nichts verbochen, dass wir hier wie ein Sklave oder Sträfling eingesperrt sein müssen. (Brief Josef Schmutz, 1944)

Wir, Sophie Marksteiner, Susanne Teufel und Michelle Lesiak, interviewten am 27. März 2018 Maria Margarete Temper über ihren Bruder Josef Schmutz, der im Zuge der NS-Euthanasie-Verbrechen in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling ermordet wurde. Frau Temper war fünf Jahre alt, als ihr Bruder nach Mauer-Öhling kam. Durch die komplexen Familienverhältnisse und ihr junges Alter bekam sie seine Geschichte nur durch Erzählungen überliefert. Außerdem war es für sie schwierig Informationen zu erhalten, da Josef weder bei seiner leiblichen Familie noch bei seinen Adoptiveltern, sondern bei Zieheltern aufwuchs. Im Interview erzählte Frau Temper die Geschichte, die zu Josefs erstem epilep-

32	Josef Schmutz	17/12 1940	Epilepsie	21/2 1945	23/2 1945	236	Amstetten
		rlk				112	32

Friedhofsprotokoll der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling 1945 © Landesklinikum Mauer

tischen Anfall führte: „Er war ein lediges Kind. Ja und er war ganz ein normales gesundes Kind und hatte aber schon ein Fahrrad, weil er von dem Bauernhaus zu den Eltern gefahren ist, am Nachmittag und so. Und als er nach Hause gefahren ist am Abend, ist vom Nachbarn der Junge hinter dem Baum gestanden und hat ihm einen Besen hingehalten, und er ist vom Rad runter. Ein Schock war das. Als er zu Hause reinging, ist er das erste Mal umgefallen und hat die epileptischen Anfälle bekommen, dann auf den Schock.“

Die im Projekt untersuchten Dokumente ergaben ein Erstaufnahmedatum in Mauer-Öhling 1939 im Alter von 18 Jahren und nicht, wie von Frau Temper vermutet, mit 14 Jahren. In ihrem Heimatort gab es viele Gerüchte um die „Heil- und Pflegeanstalt“. Frau Temper wurde erzählt, dass Josef dort ein gutes Leben geführt hätte. Er soll ein schönes Zimmer gehabt und sich in der dortigen Landwirtschaft sein Essen verdient haben: „Sie haben gearbeitet und haben sich das Essen verdient und damals haben sie ja noch große Wirtschaft gehabt mit vielen Kühen und Schweinen und große Felder angebaut und da haben sie dort gearbeitet.“

Sein Ziehvater besuchte ihn alle zwei Wochen, weshalb der Familie auch klar war, dass Josef nicht, wie ihnen mitgeteilt wurde, an Gelbsucht verstorben sei. Jahre später erfuhr die Familie, dass er mittels Medikamenten ermordet worden war: „Der Hiesberger Papa, der ist [ihn] eh schon oft besuchen gewesen, [hat gesagt,] dass das mit der Gelbsucht eh nicht stimmen kann.“

Die heute 84-Jährige erzählt, dass sie früher das Grab ihres Bruders in Mauer besucht hat. Damals standen am erweiterten Anstaltsfriedhof Holzkreuze, welche heute nicht mehr vorhanden sind, somit hat die Familie keine Gelegenheit mehr vor Ort zu gedenken: „Früher sind wir schon noch zum Grab gefahren, aber jetzt schon lange nicht mehr.“



Maria Margarete Temper
© Sophie Marksteiner

GERTRAUD RAFFETSEDER



Gertraud Raffetseder © Privataarchiv Josef Hofer

Personendaten

Geburtsdatum: 4. Februar 1925

Geburtsort: Amstetten

Todesdatum: 10. Juni 1944

Offizielle Todesursache: Knochentuberkulose, akute
Herzschwäche

Wahrscheinliche Todesursache: Tod durch Verhungern

Gertraud Raffetseder (1925–1944), auch Traudi genannt, lebte bis zu ihrem 14. Lebensjahr mit ihren Eltern und ihren drei Geschwistern in einem Haus in Amstetten. Die Ursache ihrer Behinderung ist familiengeschichtlich überliefert und wurde von ihrem Cousin Josef Hofer in seinen Aufzeichnungen „Meine Kindheitserinnerungen“ wie folgt festgehalten: „Loisi-Tante hat von ihrer Tochter erzählt, dass sie durch einen Sturz von der Forelenbachbrücke körperlich und geistig behindert war. Sie war

noch ein Baby, als der Sturz passierte. Traudi konnte nicht sprechen, sie gab nur unverständliche Laute von sich. Sie konnte jedoch alles verstehen.“ Ob dieser Sturz ebenso wie jener von Josef Schmutz vom Fahrrad wirklich die Ursache für ihre Behinderungen war, wird wohl nie zu erfahren sein.

Traudi hatte eine erfüllte Kindheit und war ein lebensfrohes junges Mädchen. Mit 14 Jahren kam sie in die Caritasanstalt in Bruck-Fusch (Bezirk Zell am See). Am 30. September 1942 wurde sie in die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling überstellt. Die offizielle Diagnose war „angeborener Schwachsinn“. Traudi Raffetseder war zwei Jahre dort und bekam auch des Öfteren Besuch. Bei einem Besuch der ganzen Familie blieben dieser der Zustand und der Anblick von Traudi bis heute im Gedächtnis. Traudi wurde offensichtlich schlecht

behandelt, war traurig und unzufrieden. Obwohl man sie kaum verstand, merkte man ihr an, wie schlecht es ihr in der „Heil- und Pflegeanstalt“ ging. Ungefähr einen Monat nach dem letzten Besuch der ganzen Familie bekamen Traudis Eltern einen Brief mit der Todesnachricht ihrer Tochter. Darin stand, dass sie

Dokument zur Überführung Gertraud Raffetseders von Bruck/Fusch nach Mauer-Öhling am 15. 9. 1942 © NöLa

Der Reichstatthalter in Niederdonau
Gau selbstverwaltung

III b- 2- 1748/15/39

In der Nummer 10 obige Geschäftszahl
und der Name unbedingt anzuführen.

An

die Direktion der Caritasanstalt für
schwachsinnige Kinder
in

St. Anton,

Post Bruck a/d. Großglocknerstr.,
Kreis Zell am See, Salzburg.

Ab schrift!

Wien, am 19. September 1942

1/1, Waisenstraße 3, Ruf: 12 20-5-20.

Betrifft: Raffetseder Gertraud, geb. 4.2.25,
Bezug: AZ: Nr. III b4-2536/L v. 15.9.42.

Ich übernehme die mj. Gertraud Raffetseder, für die
ich endgültig fürsorgepflichtig bin, in die Heil- und Pflege-
anstalt Mauer-Öhling, Kreis Amstetten, Niederdonau.
Da die Anstalt Mauer-Öhling wegen Personalmangel
nicht in der Lage ist, die Transferierung durchzuführen, er-
suche ich Sie, die Überstellung von dort aus, allenfalls im
Einvernehmen mit dem zuständigen BFV Zell am See in die Wege
zu leiten.

an Knochentuberkulose und Herzschwäche gestorben sei, was uns für ein Alter von 19 Jahren ziemlich unwahrscheinlich erscheint. Die Wahrheit aber ist, dass sie qualvoll ausgehungert wurde: in ihrer Krankenakte ist am 19. Mai 1944 ein Körpergewicht von nur mehr 29 kg vermerkt. Sie verstarb am 10. Juni 1944 in Mauer-Öhling, ihre Todesursache wurde vertuscht. Offizielle Ursache war „Knochentuberkulose“ und „akute Herzschwäche“, die wahrscheinliche Todesursache „Tod durch Aushungern“.

85	Gustav	4.2. 1925	10.6. 1944	351	1944
1	Raffetseder	Tuberkulose	Akute Herzschwäche		

Friedhofsprotokoll der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling 1944
© Landeskrankenhaus Mauer

Text: Viktoria Haslhofer, Matthäus Hausberger, Katharina Kotzian, Katia Salagean

INTERVIEW MIT JOSEF HOFER

Wir, Victoria Froschauer und Esme Mestanoglu, interviewten am 16. März 2018 Josef Hofer über seine Cousine Gertraud Raffetseder. Herr Hofer berichtete uns zuerst über Traudis Behinderung, die bei einem Sturz in einen Bach verursacht und nicht richtig behandelt wurde.

Die erste Anstalt, in die sie kam, war Bruck-Fusch bei Zell am See, wo es ihr nach Berichten von Herrn Hofers Vater, der zu jener Zeit bei der Eisenbahn arbeitete und sie öfters besuchte, sehr gut erging. Von Bruck-Fusch kam Traudi nach Mauer-Öhling, wo sie sich von Beginn an nicht wohlfühlte. Dies konnte Herr Hofer selbst sehen, als er sie drei Wochen vor der Nachricht über ihren Tod besuchen war. Er erzählte uns, wie die Pflegerinnen mit Traudi umgingen: „Wir waren dann da in diesem Besuchszimmer. Dann ist die Traudi herausgekommen. [...] Und da war sie sehr, sehr bewegt und hat geweint, und die Eltern haben sie praktisch, wie man eben sagt, liebkost. [...] Sie wollte unbedingt mit uns nachhause zu ihren Eltern. Das ist ihr aber nicht gewährt worden. Nach einer Zeit ist die Pflegerin gekommen [...]. Sie war, nachdem was ich noch in Erinnerung habe, eine sehr verhärtete Frau. Und die hat sie dann genommen, dieses Mädchen, und in das Hauptgebäude transportiert [...]. Man hat einfach gesehen, dass sie dann komplett – also furchtbar – mit Widerstand ist sie hineingegangen.“

Josef Hofer hat den Wunsch nach einem Denkmal geäußert, das so ähnlich aufgebaut sein sollte wie die Heldendenkmäler für die Gefallenen aus der Kriegszeit. Konkret meinte er: „Ich würde mir wünschen, dass diese Menschen namentlich auf einer Gedenktafel aufscheinen und dass man diese Tafel als Andenken an die Opfer der NS-Zeit in der Anstalt in Mauer deklariert. Nicht nur eine allgemeine Tafel. 1500 [Menschen] sind da ermordet worden!“ Herr Hofer erzählte uns auch, dass er den Erzählungen nicht glaubt, die Menschen in der Umgebung hätten nichts gewusst, denn Lager waren überall – am Bahnhof in den Städten und in der Nähe von großen Firmen wurden Baracken aufgestellt:

„Wir haben das ja nicht gewusst“, hatten viele Leute gesagt. Ich war ja zu klein. Ich hatte ja überhaupt keine Ahnung. Aber dass die Erwachsenen nichts gewusst haben, dass nehme ich ihnen nicht ab. Und zwar aus dem Grund nehme ich es ihnen nicht ab, weil ja immer bei uns die Lager waren, überall.“

Traudis Leiche wurde nicht wie viele andere in jener Zeit im Massengrab am Anstaltsfriedhof, sondern im Familiengrab in Amstetten beigesetzt. Die Trauer um Traudi war groß und die Eltern machten sich noch lange Vorwürfe: „Diese Vorwürfe, die sich meine Eltern gemacht haben und die Eltern von der Traudi, dass sie sich vielleicht falsch benommen haben, dass sie vielleicht etwas unternehmen hätten sollen, dass sie vielleicht mehr unternehmen hätten sollen, dass das Kind hätte rausgebracht werden sollen, sodass sie in der Familie gewesen wäre.“



Josef Hofer © Sophie Marksteiner

ERZÄHLUNGEN ZU MAUER-ÖHLING NACH 1945

Die Nachkriegsjustiz

Michelle Leeb, Sebastian Michalko, Theresa Pirringer,
Barbara Schwarnthorer, Lisa Waser

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden einige für die Verbrechen Verantwortliche zur Rechenschaft gezogen. Im zwei Jahre dauernden Volksgerichtsprozess zu den „Euthanasie“-Verbrechen in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling wurden 1946 bis 48 Direktor Dr. Michael Scharpf, Oberpfleger Franz Priesner und Oberpfleger Josef Dirnberger sowie etwa ein Dutzend weitere, die ebenfalls an den Straftaten mitgewirkt hatten, angeklagt. Die betreffenden Prozessakten liegen heute als Akt „Vg 8a Vr 455/46“ im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Der damals zuständige Richter am Landesgericht Wien, Dr. August Kleemann, ermahnte den Beschuldigten Franz Priesner, auf die gestellten Fragen bestimmt, deutlich und wahrheitsgemäß zu antworten. Priesner wurde beschuldigt, als Oberpfleger dem Arzt Dr. Emil Gelnj innerhalb der Anstalt bei der Tötung von „Geisteskranken“ geholfen zu haben. Priesner bekannte sich im Sinne der Anklage „des Verbrechens des Mordes nicht schuldig“. Um seine Aussage zu untermauern suchte er um ein psychiatrisches Gutachten an, welches seine Unzurechnungsfähigkeit beweisen sollte, jedoch waren keine psychischen Erkrankungen feststellbar. Priesner blieb jedoch bei seinem Standpunkt, die Patienten nicht selbst getötet, sondern nur Befehle ausgeführt zu haben. Er sei „auch nur ein einziges Mal bei einer solchen ‚Liquidierung‘ dabei gewesen“.

Für seine Taten erhielt Priesner zwei Jahre Haft, wobei die Untersuchungshaft angerechnet wurde. Dennoch war er einer der Wenigen, die für die Verbrechen in Pflegeanstalten während der NS-Zeit überhaupt zur Verantwortung gezogen wurden. Viele erlangten ein Gutachten, welches ihre „Unzurechnungsfähigkeit“ bestätigte, wodurch sie als nicht schuldfähig eingestuft wurden und nicht verurteilt werden konnten. Andere, wie etwa der NS-Arzt Emil Gelnj, konnten sich der Strafe völlig entziehen, indem sie das Land verließen. Der während des Projekts interviewte ehemalige Nationalratsabgeordnete Günter Kiermaier äußerte sich zur Nachkriegsjustiz folgendermaßen: „Die Urteile von damals sind auch in keinsten Weise nachvollziehbar. Das war ein richtiger Sauhaufen. Und so sind diese Leute damals ihrer Verantwortung entgangen.“ Der Interviewte kann die Taten, Handlungen und Urteile nicht vertreten, er findet sie rechtswidrig und verwerflich. Die Nachkriegsjustiz ist aus unserer heutigen Sicht nicht nachvollziehbar, deshalb prägt diese Zeit unsere Gesellschaft bis heute.



Rollenspiel „Volksgerichtsprozess
1946-48“ © Tina Frischmann

„Goi Bua, i bin ka Verbrecher“

Ricarda Maria Grünsteidl, Elias Himmelbauer, Marion Unterweger

Im Zuge des Projekts wurde mit Leopold Dirnberger, dem Enkel des im Volksgerichtsprozess von 1948 verurteilten Oberpflegers Josef Dirnberger, ein Interview durchgeführt, in dem dieser meint: „Und er [sein Großvater] hat auch angeblich vor Gericht eine Aussage gemacht, weil ihm das vorgeworfen wurde, dass er das gewusst hat, was mit den Menschen passiert, die da abtransportiert werden oder die umgebracht werden, und er hat dann gesagt: ‚Ich habe es gewusst, aber es hat der Pfarrer auch gewusst.‘ Und es haben viele gewusst. Das war für ihn eine Art vor Gericht sich zu rechtfertigen.“

In der Gemeinde war sehr wohl bekannt, was in der Anstalt geschehen war, und trotzdem fühlte sich keiner verantwortlich. Viele hatten Ausreden, um sich vor der Verantwortung zu drücken und von Mitschuld zu entlasten: „Und mein Vater hat ihn besucht im Krankenhaus, das war übrigens auch in Mauer, das war eine Pflegestation, wo er da war. [...] Da hat er dann zu ihm gesagt: ‚Goi Bua, i bin ka Verbrecher.‘“ Josef Dirnberger setzte sich mit dieser Frage bis zu seinem Tod auseinander. Sich selbst einen Verbrecher zu nennen ist nicht einfach, da wir nur das Gute in uns sehen wollen.

Seine Berufskarriere begann Josef Dirnberger am 3. Oktober 1908 als Pfleger in Mauer-Öhling. Ab 1930 war er Mitglied der sozialdemokratischen Partei und später wurde er Mitglied bei der NSDAP. 1935 übernahm er inoffiziell den Posten des Pflegevorstehers, erst 1940 wurde er offiziell zum Oberpfleger ernannt. Demnach hatte er eine leitende Rolle gegenüber dem Pflegepersonal, war aber dem ärztlichen Direktor unterstellt. Wie aus den Volksgerichtsakten ersichtlich, war es in Mauer-Öhling seine Aufgabe, „die vorliegenden Transportlisten an die [anderen] Oberpfleger weiterzugeben und diese zu veranlassen, dass die bestimmten Pfleglinge ‚reisefertig‘ bereitgestellt werden“. (Fürstler/Malina 2004 und Bestand: WStLA, Vg 8a Vr 455/46)

„Er hat davon gewusst, dass was passiert mit den Menschen, da bin ich mir ganz sicher, und das hat ihn halt sehr traurig gemacht“, meint etwa sein Enkel. Da Josef Dirnberger in der NS-Zeit diese Verantwortung zugeteilt wurde, musste er die Konsequenzen für sein Handeln tragen und hat dieses im Nachhinein bereut.



Exkursion nach Hartheim, 2018
© Tina Frischmann

Das Familiengedächtnis

Sarah Sauprügl, Birgit Wischenbart, Adisa Zukanovic



Interview mit Leopold Dirnberger
© Verena Mayrhofer

Der Oberpfleger Josef Dirnberger wurde am Ende des Gerichtsprozesses am 14. Juli 1948, wie vier weitere Angeklagte der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling, gemäß §13 des Kriegsverbrechergesetzes „als Mitbeschuldigter des Meuchelmordes“ schuldig gesprochen und zu einer Strafe von drei Jahren „schweren Kerkers“ verurteilt. (Fürstler/Malina, 2004, S. 290) Wie die meisten Verurteilten wurde er nach wenigen Wochen wieder aus der Haft entlassen, da die Untersuchungshaft (1946–48) angerechnet und er bald danach begnadigt wurde. (Akte Dirnberger WStLA Vg8a Vr455/46)

Aus dem Interview mit seinem Enkel erfahren wir, dass Josef Dirnberger nicht viel über seine Erlebnisse weitergegeben hat, sondern die Ereignisse für sich behielt. Viele Fragen blieben in der Familie offen: „Ja, das war meistens zu Weihnachten, weil da sind wir zusammengesessen. Dann kam immer die Geschichte vom Großvater oder die von meinem Vater, der als junger Bursch mit 16 Jahren in Holland draußen im Krieg war. Dann sind diese Geschichten gekommen, und ich muss ganz ehrlich sagen, mich hat das Weihnachtsfest dann eher belastet.“

Josef Dirnberger plagten seine Erinnerungen, aber die Familie wusste nicht, wie sie ihn direkt darauf ansprechen sollte: „Aber ja, das war halt so die Stimmung zu Hause, dass er halt schon zu Hause erzählt hat davon und dass es ihn halt sehr belastet hat.“ Sein Enkel Leopold erlebte ihn auch anders: „Ich habe ihn als Pensionisten, [...] als Großvater kennengelernt, der den ganzen Tag zu Hause war, manchmal mit uns einkaufen gegangen ist, und der immer ein sehr, sehr gutmütiger Mensch gewesen ist.“

Erzählungen von erlebten Geschichten innerhalb der Familie sind von großer Bedeutung. Es werden Informationen und Fakten der Vergangenheit weitergegeben und in Erinnerung gerufen. Vergangenes kann verarbeitet werden und helfen, Ereignisse der Gegenwart besser zu verstehen und nachzuvollziehen. Familientreffen werden aber als belastet gesehen, wenn man nichts über die dunklen Flecken der Biografien von Familienmitgliedern weiß. Familienüberlieferungen sind meist einseitig und zeigen oft die besseren Seiten der Person. Dies hängt mit der familiären Konstellation zusammen, und wie man die Person sehen möchte. Das Negative wird oft in den Hintergrund geschoben und weggedrängt.

Klinik und Ort – Mauer-Öhling und Amstetten

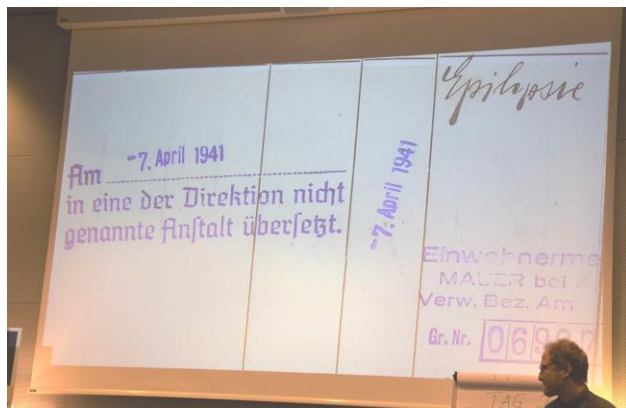
Melanie Friedrich, Verena Mayrhofer, Vanessa Tatu

Aus der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling wurden in den Jahren 1940/41 Menschen mit Beeinträchtigung mit Bussen in die Tötungsanstalt Hartheim gebracht und ermordet. Nach dem Krieg wurde im Ort darüber allerdings geschwiegen. Die Landtagsabgeordnete und Bürgermeisterin von Oed-Öhling, Michaela Hinterholzer, die von uns am 28. März 2018 interviewt wurde, erinnert sich: „Also man ist schon auf Schritt und Tritt Leuten begegnet, die sehr wohl angesprochen haben, dass dort eigentlich schlimme Dinge passiert sind. Aber nie im Detail. Also die Details sind immer verschwiegen worden. Es war schon der Mantel des Schweigens da.“

Gemäß Frau Hinterholzer waren die Menschen mit Behinderungen aufgrund der Tatsache, dass einige von ihnen im Meierhof untergebracht waren, in Öhling gut integriert. Man traf sie beim Essen im Wirtshaus, ebenso in der Kirche und beim Einkaufen. In der Anstalt konnten sie sich vor und nach der NS-Zeit auch größtenteils frei bewegen. Die Begegnung in Öhling mit behinderten Menschen war lange Zeit etwas Selbstverständliches. In Bezug auf die NS-Zeit im Ort betont Frau Hinterholzer: „Man hat gewusst, dass Menschen ums Leben gekommen sind und dass da auch Ärzte gekommen sind, die die Leute auch ausgesucht haben. Also mir hat einmal eine Frau erzählt, sie war dort Pflegerin. [Sie] hat dort zu den Kindern gesagt: ‚Lauft weg, versteckt euch im Wald! Weil jetzt kommt wieder das Auto, und das holt euch alle ab!‘“ Zahlreiche Geschichten werden zu Mauer-Öhling erzählt, die keinen wissenschaftlichen Beleg haben.

„Ich habe mich bemüht, die Diplomarbeit auf ein Thema zu lenken, das eigentlich vergessen war. Ich habe dann durch Zufall einmal gehört, dass in Mauer-Öhling in der Anstalt Morde passiert sind. Das war aber eher so gerüchtemäßig, und ich habe mir dann gedacht, das wäre eigentlich ein Thema, dem man nachgehen muss“, sagt Michaela Pfundner, geb. Gaunerstorfer, im Interview vom 14. Mai 2018. Sie hat 1989

ihre Diplomarbeit zur „psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938-45“ geschrieben. Michaela Pfundner erzählt, dass man schon über die NS-Verbrechen gehört hat, aber es eine ganz andere Bedeutung hat, wenn man in diesem Ort lebt. Nach ihrer Schilderung war das Pfleger-in-Mauer-Sein eine Art „Familientradition“. Es wurde über diese Zeit und das Thema ungern gesprochen, die Schuld der Mittäterschaft wegeschoben und nach dem Krieg verdrängt. Die Behandlungsmethoden von früher beschreibt Pfundner, „wo dann die Leute [...] ans Bett gefesselt wurden oder mit irgendwelchen Elektroschocktherapien [behandelt]. Man hat eben gedacht, man kann es den Leuten austreiben.“



Vortrag Philipp Mettauert © Tina Frischmann

Mythenbildung nach 1945

Nico Aichmayer, Vanessa Brandmeyer, Katrin Diernegger,
Beate Grabenschweiger, Carina Halbmayr, Laura Tauchen

„Also, gesprochen wurde über diese Nazipsychiatrieproblematik immer wieder. Ich bin '79 da nach Mauer gekommen und hab das dann von den Pflegern auch gehört. Die haben schon gewusst, dass Menschen in Konzentrationslager geschickt worden sind. [...] Hier, wo ich wohne, war früher ein Pflegerdorf, in dem Pfleger auch Patienten mit in den Wohnungen gehabt haben, nicht [wahr], und die haben mitgearbeitet und mitgeholfen und dadurch konnten viele Patienten sozusagen gerettet werden und nicht in ein Konzentrationslager geschickt werden“, so die Worte eines Interviewten.

Hier scheint es uns wichtig zu betonen, dass Patientinnen und Patienten im Zuge der T4-Aktion 1940–41 in die Tötungsanstalt Hartheim kamen und nicht, wie vom Interviewten fälschlich angemerkt, in Konzentrationslager. Die Vermischung beziehungsweise Verwechslung von einem Konzentrationslager mit einer Tötungsanstalt weist deutlich darauf hin, dass es keine ernste Auseinandersetzung mit dem Thema gibt, deshalb werden Begriffe nicht korrekt verwendet. Erwähnt werden sollte zudem, dass eine große Verwirrung rund um dieses Thema und um die Geschichte der „Heil- und Pflegeanstalt“ in der NS-Zeit herrscht. Man hat sich nie detailliert damit befassen. Über die im Pflegerdorf in der NS-Zeit versteckten und geretteten Patienten sind, obwohl nicht völlig auszuschließen, noch keine biographischen Hinweise vorhanden.

Dass eine sprachliche Unklarheit rund um das Thema NS-„Euthanasie“ und um die darum erzählten Geschichten besteht, zeigt auch ein im Projekt durchgeführtes Interview mit einem ehemaligen ärztlichen Mitarbeiter des Landesklinikums: „Mit Zeitzeugen hab` ich sogar die Erfahrung gemacht bei uns in der Landwirtschaft. Da hat es einen Schweinewirt gegeben, der ist hier gewesen und ist erst in seinem neunzigsten Lebensjahr verstorben, glaube ich. Adler hat er glaube ich geheißt und jedenfalls, das war einer dieser Menschen, die hier diese Zeit überlebt haben und sozusagen tätig waren in der Psychiatrie, in der Langzeitabteilung bis zum Ende ihres Lebens.“

Gilbert Adler beim Schweine Füttern
© Privatarhiv Karl Tschank



Gilbert Adler (1908–1995) wurde im Mai 1928 in die „Heil-und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling wegen eines „gereizten und manischen Zustandsbildes“ eingewiesen und verblieb sein ganzes Leben in der Anstalt. Nach mehreren Ausbruchsversuchen arbeitete er ab 1939 als „Betreuer im Schweinestall“ und war jeden Sonntag bei den Gottesdiensten als Organist tätig. Gilbert Adler ist 1995 in Mauer-Öhling verstorben.

Werner Boissl, ehemaliger ärztlicher Leiter der Psychiatrie in Mauer-Öhling, bezieht sich in seinem Artikel „Euthanasie – Psychiatrie in Niederösterreich“ ebenfalls auf Gilbert Adler. Nach Boissl äußerte sich Adler folgendermaßen: „Ein System war nicht erkennbar; die Auserwählten wurden aufgerufen, mit dem Zuruf ‚Heim geht’s ins Reich‘. Sie wurden in Kisten-Lastwagen verladen und ich meine, gleich unter der Fahrt vergast“. (Boissl 1999) Das Gerücht über den Einsatz von Gaswägen hält sich bis heute. Auch hier konnte für deren Existenz bisher noch kein Beweis gefunden werden. Die Verankerung von mündlichen Überlieferungen im lokalen Gedächtnis findet häufig dort statt, wo es an einer historischen Aufarbeitung mangelt.

Psychiatrische Krankenpflege vor und nach 1945 – der Wert des Lebens

Doreen Patry, Victoria Stiebellehner, Lea Zallinger

Schon im Juli 1933 ist mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) die „Ausmerze“ von sogenanntem „unwerten“ Leben vorbereitet worden. Zwangssterilisationen und Elektroschocktherapie gehörten zur Tagesordnung, um der Verbreitung dieser als „Ballastexistenzen“ eingestuften Menschen „Einhalt zu gebieten“. „Wo dann die Leute, ich weiß nicht, ans Bett gefesselt oder mit irgendwelcher Elektroschocktherapie behandelt wurden,“ meint etwa Michaela Pfundner, die mit ihrer Diplomarbeit im Jahre 1989 eine erste wissenschaftliche Reflexion zur „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling in der NS-Zeit verfasste. „Wärter“ waren für die „Aufbewahrung“ der Bewohner verantwortlich. Die Ermordung der Patienten wurde als „Gnadentod“ bezeichnet.

„Sei es jetzt, dass jemand die berühmte bipolare Störung hat, wo man sagt, der ist manisch-depressiv, oder es gibt Leute, die Tabletten brauchen für ihren Tagesablauf oder die eine Neigung zum Selbstmord haben. Ja natürlich muss das behandelt werden, aber in einer anderen Art und Weise als man damit Jahrzehnte lang in diesen Anstalten umgegangen ist,“ meint Pfundner. Ab den 1950er Jahren wurden allmählich bessere Psychopharmaka entwickelt, in den 1970ern fand die Psychiatriereform statt. Zudem wurde das Pflegemodell nach Hildegard Peplau eingeführt. Dabei steht der Mensch im Vordergrund, es ist ressourcenorientiert und Menschen mit Beeinträchtigungen werden integriert.

In einer gesetzlichen Grauzone werden allerdings auch heute noch Sterilisationen an geistig behinderten Personen durchgeführt. Erlaubt ist die Durchführung eines Eingriffs bei nicht entscheidungsfähigen Personen (Minderjährigkeit oder volle „Sachwalterschaft“) auf der Grundlage der Zustimmung der ver-

tretungsbefugten Person (Vormund bzw. Sachwalter im Sinne des seit 1. Juli 2018 bestehenden Erwachsenenschutzgesetzes), unterstützt durch eine medizinische Indikation (ärztliches Gutachten). Über die Häufigkeit der Eingriffe sind keine Daten vorhanden.



Exkursion zum erweiterten Anstaltsfriedhof des Landeskrankenhauses Mauer © Erwin Eigenthaler

Weitere am Projekt beteiligte Schülerinnen

Laura Brandner, Iris Feyrer, Elisabeth Gamper, Magdalena Hochholzer, Sarah Juskewycz, Hera Kalonikidou, Hannah Lampersberger, Jaqueline Seemayer, Nurseda Yayan

Verwendete Literatur

- Clemens *Ableidinger*, „Die religiösen Pflichten ihrer Confession“ – Jüdinnen und Juden in der Kaiser Franz Joseph-Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1914-1918. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hrsg.), Für Kaiser und Vaterland. Jüdische und nichtjüdische Erfahrungen im Ersten Weltkrieg. (Juden in Mitteleuropa) St. Pölten 2017, S. 60-67
- Werner *Boissl*, Euthanasie – Psychiatrie in Niederösterreich, In: Theodor Meißel, Gerd Eichberger (Hg.), Aufgabe, Gefährdungen und Versagen der Psychiatrie, Linz 1999, S. 142-148
- Herwig *Czech*, Von der „Aktion T4“ zur „dezentralen Euthanasie“. Die niederösterreichischen Heil- und Pflegeanstalten Gugging, Mauer-Öhling und Ybbs. In: Christine Schindler (Hrsg.). Fanatiker – Pflichterfüller – Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien. (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) Wien 2016
- Gerhard *Fürstler*, Peter *Malina*, „Ich tat nur meinen Dienst“ - Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Wien 2004;
- Michaela Gaunerstorfer, Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938-45. Diplom-Arbeit, Universität Wien 1989
- Philipp *Mettauer*, Die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling in der NS-Zeit. In: Pflege Professionell Frühling 2017, S. 21-26

Impressum: St. Pölten 2019. Für den Inhalt verantwortlich sind Tina Frischmann, Wolfgang Gasser und Philipp Mettauer; Satz & Layout: Sabine Hödl; Titelbild: Postkarte aus dem Jahr 1942 © Privatarhiv Philipp Mettauer; Herausgeber: Institut für jüdische Geschichte Österreichs, Dr. Karl Renner-Promenade 22, 3100 St. Pölten.

Die beteiligten Schülerinnen und Schüler der Fachschule Amstetten

1 ALW



2 ALW